

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1921)
Heft: 27

Artikel: Zwischentitel [Fortsetzung folgt]
Autor: Jacobsohn, Egon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wand getragen werden, ein bißchen enger, weiter oder länger als es augenblicklich die herrschende Richtung will, so wähnt sich die Beschauerin gleich in die Krinolinenzeit versetzt. Mit der Stimmung, auf die der Film nun einmal angewiesen ist, ist es aus.

Trotzdem kann von einer ausgesprochenen Beeinflussung der Mode durch den Film gesprochen werden. Man hat mir vielfach versichert, daß meine Pagenfigur ihr gutes Teil dazu beigetragen habe, dieser Haartracht zur Mode zu verhelfen. Auch die Haartracht der Fern Andra ist nicht ohne Einfluß geblieben; durch sie ist das glatt zurückgestrichene Haar mit dem tief im Nacken sitzenden Knoten modern geworden. Die Frauen und Mädchen sehen, wie gut ihr diese Tracht steht, und eine jede denkt, sie müsse es auch damit versuchen: die suggestive Macht des Films.

Die Schmerzenseite der Mode, ihr rascher Wechsel und der damit verbundene Zwang zu immer neuen und kostspieligen Anschaffungen, ist auch für eine Schauspielerin in nichts gemildert. Die Gesellschaftstoilette des vergangenen Vierteljahres ist im laufenden Vierteljahr unmöglich. Aber anderes noch kommt hinzu, den Kleiderverbrauch einer Filmschauspielerin ins Unheimliche wachsen zu lassen. Eine Bühnenschauspielerin trägt in jedem Akt ein Kleid; das macht normalerweise drei oder fünf Kleider an einem Abend. Ich habe Filme gespielt mit achtunddreißig, vierzig und fünfundvierzig verschiedenen Kostümen. Fast jede Filmszene spielt in einem neuen Milieu und erfordert so auch das zugehörige Kleid. Und mit dem Film selbst ist meistens auch das Kleid erledigt. Die Ateliers sind staubig und schmutzig. Auf einem kleinen Platz müssen sich viele Menschen bewegen, wodurch die Kleider arg mitgenommen werden; dazu die dramatisch bewegten Szenen, in denen der Darstellerin oft buchstäblich die Kleider vom Leibe gerissen werden. Rettet man wirklich einmal eine Gesellschaftstoilette unverfehrt aus einem Film in den anderen hinüber, so setzt sich hier bereits beim Publikum Entrüstung fest: „Ach, das kenne ich, das hat sie ja schon angehabt.“

Rechnet man nun noch zu den Kleidern die zugehörigen Mäntel, Hüte und Schuhe, so kann man sich einen Begriff machen, welche ansehnliche Höhe das Toilettenbudget für eine Filmschauspielerin hat. Ihre Einnahmen erscheinen nur deshalb so hoch, weil drei Viertel von ihnen auf die Kostüme gehen. Die Filmgesellschaft stellt nur bei historischen, sogenannten Kostümfilmen die Trachten zur Verfügung. Kann man es einer Filmschauspielerin verargen, wenn sie sich auf jeden neuen Kostümfilm mit erneuter Herzlichkeit freut und wenn sie hofft, daß bald, recht bald Kostümfilme die große Mode werden?



Zwischentitel

Von Egon Jacobsohn, Berlin.

„Fehler im Text bitten wir zu entschuldigen, da die Titel aus dem Fremdländischen übersetzt worden sind“, hieß es in den ersten Jahren des Kintopps auf den Programmen. Diese Armutszeugnisse, die sich der Film damals ausstellte, sind heutzutage wohl nicht mehr berechtigt. Es ist mit den Zwischentiteln viel besser geworden. Bei der einstigen Minderwertig-

feit der Texte will dieses Lob nicht viel heißen. Und in der Tat: die Zwischentitel sind die Achillesferse des Kinos von heute.

Films zu deren Fertigstellung ein Heer von Künstlern, Fachmännern und Technikern zu Rate gezogen werden, enttäuschen oft durch die Minderwertigkeit der Zwischentitel. Es macht den Eindruck, als ob die Texte als nebensächliche Scherereien betrachtet und von ungebildetem Hilfsersatzpersonal angefertigt werden. Denn es ist kaum glaublich, in welcher fahrlässiger Weise auf diesem Gebiete gearbeitet wird. Man muß nur einmal ein paar Wochen lang die Lichtspielpaläste besuchen und auf die Zwischentitel der Proßdramen und Brunklustspiele achten. Statt kurz, witzig, originell, einwandfrei zu sein, strogen die meisten Titel vor Fehlern, stilistischen Ungeheuerlichkeiten, kitschigen Seifenladen-Blumensprachen-Redensarten.

Man behaupte nun etwa nicht, daß die Zwischentexte beim Film Nebensachen sind! Wer einmal in einer Zeitungsredaktion tätig gewesen ist, weiß, was für eine mühselige Arbeit oft die Anfertigung einer „Spitzmarke“ verursacht. Für jede Notiz muß die Uberschrift kurz, verständlich und packend sein. Wie oft helfen sogar drei, vier Kollegen, bis der passende Kopf gefunden ist — und beim Film, bei dem der Zwischentitel eine wirkungsvolle Verbindung mit dem geschriebenen Wort darstellen soll, geht man achtlos an dieser Brücke vorüber und überläßt ihre Erbauung in der Regel einer untergeordneten, schreibgewandten, zumindestens aber unfähigen Persönlichkeit. Es wäre angebracht, daß die Filmherausgeber das gebildete Publikum beobachten, wenn es ein sonst noch so treffliches Kinowerk wegen seiner Zwischentext-Fehler verhöhnt. Sie würden sicherlich in Zukunft mehr auf solche angeblichen Kleinlich- und „Neußerlichkeiten“ achten. Daß durch einen Fehler im Titel sogar der Erfolg eines Films in Frage gestellt wurde, ist erst vor geraumer Zeit beobachtet worden: in dem Drama eines französischen Heldenmädchens erzählt die Hauptperson ihrem Freunde etwa: „Glauben Sie mir, sie sind hingerichtet worden und eines jämmerlichen Todes gestorben“. Das zweite „sie“ hatte man mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben, so daß der Satz den Sinn ergab, als ob bereits ihr Freund oder — das Publikum im Kino hingerichtet worden und eines jämmerlichen Todes gestorben wäre. Das Bild — eine wichtige Spielszene — war verloren — und unter dem ungewollten Lacherfolg ebenfalls die in den vorangehenden zwei Akten mühsam errungene Stimmung. Auch später mußte man noch immer an den neckischen Scherz denken, den ein ungeschickter A-B-C-Schütze angerichtet hatte. Hier gibts, wie beim Journalisten, nicht die Entschuldigungslausrede, daß es sich um einen Druckfehler handele; denn ein fehlerhafter Zwischentitel kann ohne größere Mühe und Kosten neu und richtig angefertigt werden!

Daß aber auch heute Zwischentitel einen beträchtlichen Teil des Erfolges ausmachen, hat jeder z. B. im Oswalda-Lustspiel „Meine Frau, die Filmschauspielerin“ erlebt. Nach Blumenthal-Kadelburgischem Rezept erschien pünktlich nach jeder 50. Sekunde ein neuer „Schlager“-Titel auf der Leinwand und ließ Lachsälve auf Lachsälve ertönen. Wenn man sich die witzigen, raffiniert gewählten Zwischentexte aus diesem Film entfernt denkt, so bleibt zwar ein lustiges Manuskript, aber ein beträchtlicher Teil der humoristischen Wirkung doch verloren gegangen.

In einem Berliner Lustspiel fand vor kurzem die Erstaufführung eines biblischen Filmdramas statt, in dem durch die Beihilfe bekannter Kulturhistoriker und anderer Gelehrter jedes einzelne Kostüm, jeder Wanderschmuck, jedes auch noch so unbedeutende Nebending dem Stile der damaligen Zeit angepaßt war — schon die ersten Zwischentexte aber enttäuschten die Buchstaben waren in einer stillwidrigen Form auf die Leinwand gebracht, der Text wies ein Deutsch auf, daß man vor Aerger all die herrlichen Motive und Massenszenen vergaß. Für das Werk hatte man Hunderttausende ohne Besinnen zum Glashaus hinausgeworfen; als es aber hieß, die verfehlten Titel nachträglich zu entfernen und durch einwandfreie Zwischentexte zu ersetzen, machten die Hersteller Schwierigkeiten und oerhinderten die Verbesserung: „Beh! Zwischentitel!“ meinte einer. Nun, wenn schon!“

Meistens bestehen die Fehler in Vergehen gegen die Gesetze der deutschen Grammatik. Dann stören vor allem die fehlenden oder an falscher Stelle errichteten Kommata. Ich kenne nur zwei Filme, in denen kein Verstoß gegen die Interpunktionsregeln zu verzeichnen war: „Veritas vincit!“ (dessen Zwischentexte äußerst geschmackvoll und fehlerfrei waren) und „Der Student von Prag“ (der m. M. — überhaupt keine Titel aufzuweisen hatte). Allgemeiner Verachtung erfreuen sich z. B. die Kommata vor und nach der Anrede (z. B.: „Du mußt mir, lieber Vater, glauben“), vor und nach dem Ausruf (z. B. „Wie bin ich, ach, so gut gestimmt!) Auch vor einem „und“ mit einem neuen Substantiv und Prädikat will man im Zwischentext unter keinen Umständen das gebührende Komma anbringen, während man es mit geradezu leidenschaftlicher Ausdauer stets vor einem „und“ aufpflanzt, wo es nicht hingehört. Von anderen Wald- und Wiesen-Fehlern seien noch erwähnt: „frägt“ (statt: „fragt“), „wegen“ mit dem Dativ, falsche Fremdworte usw.

Auch die Briefftexte sind von keiner Sachkenntnis getrübt. Zunächst pflegt man das Datum des Schreibtages zu vermerken, was meist vergessen wird. Dann: ein totunglücklicher Vater schreibt seiner Tochter, bevor er sich das Leben nimmt, einen Abschiedsbrief. Unterschrift: „Dein Vater Erich, Walter, August, Fürst von Sondersburg-Oberbett“. Wenn möglich, noch mit einem herrlichen Endschmökel. Glaubt man wirklich, daß ein vor dem Selbstmord stehender Vater seiner Tochter neben dem Wort „Vater“ noch seinen recht ausgedehnten Namen ausschreiben wird?!

Der einst so beliebte Fehler, alle in einem Film vorkommenden Briefe verschiedener Personen von einer Hand schreiben zu lassen, ist wohl jetzt endlich verschwunden.

Besonders wird auch der Zwischentitel als Zeitungsausschnitt vernachlässigt. In irgendeinem Zeitungsteil — z. B. mitten in einem Inserat — erhebt sich plötzlich in völlig anderer Schriftart und Größe die betreffende Nachricht. In welcher Zeitung findet man so etwas? Es wirkt komisch, wenn Regisseure, die für einen echten Nachtstuhl Philipps des Wankelmütigen 3000 Mark ausgeben, um ihn in einem Filmdrama für ein kurzes Bild zu verwerten, in solchen Fällen jeder Lebensechtheit zum Trotz noch nie gesehene Zeitungsbilder zulassen! Ist es nicht möglich, daß man sich auch hier an wahne Vorbilder hält und für einen Druck sorgt, der der richtigen Zeitung wenigstens einigermaßen ähnlich sieht?! Um die treffende Stelle aus dem Text besonders hervorzuheben, gibt es noch andere bessere Mittel als gerade die bisher so beliebte und minderwertige



MARY PICKFORD

in ihrem letzten Filmwerk.

Mushilfe. Ein ähnlicher Fehler ist bei der Projektion von Zeitungsausschnitten in Oswalds „§ 175“ aufgefallen. Oswald, der sonst seine Augen überall hat, zeigt zum Beginn seines Aufklärungsfilms einen Jüngling, der Zeitungen durchblättert und an drei, vier verschiedene Stellen, drei, vier verschiedene Notizen verschiedenen Inhalts liest, die aber stets ein und denselben Text um sich herum aufweisen.

Das schlimmste aber, was in dieser Art bisher gesehen wurde, ist die englische Zeitung, in der plötzlich in deutscher Sprache die zu lesende Notiz eingesetzt war! —

Wie wäre es, wenn die in Frage kommenden Filmunternehmungen in Zukunft neben ihrem Propagandabureau und Pressebureau auch ein — man lächele nicht! — Zwischentitelbureau einrichten, in dem ein bewährter

Stilist nur für die Zwischentitel zu sorgen hat. Die Herstellung der Texte sollte man nicht mehr dem überlasteten Filmautor übergeben. Es mag oft vielleicht ein ganz ausgezeichneter Phantasielheld sein, aber weniger geeignet als Stilist. Auch den vielgeplagten Regisseur lasse man mit dieser Arbeit, die einen ganzen Mann erfordert, in Ruhe — sondern nehme eine besondere Persönlichkeit, die sich nur allein über wichtige, originelle, einwandfreie, geistreiche, kurze, leicht verständliche und — vor allem — Deutsche Zwischentitel den Schädel zerschlägt. Um seine Bedeutung noch zu erhöhen, führe man den für Zwischentexte Verantwortlichen stets im Vorspann und Programm namentlich auf, so daß also in Zukunft neben dem Autor, dem Regisseur, den Hauptdarstellern, dem Dekorateur, dem Beirat, dem Zeichner, dem Photographen auch noch der — Zwischentextler in den Referaten heruntergerissen werden kann.



Neues vom Film.

Ein kleiner Tiroler Filmstar. Aus Künstlerkreisen wird uns mitgeteilt: Die Leo-Filmgesellschaft in München hat anlässlich des Erl-Gastspieles in Berlin den im Ensemble auftretenden kleinen Auer zum Träger der Titelrolle des Films „Ranogue“ mit einem Honorar von 100.000 K bestimmt. Ernst Auer ist 12 Jahre alt und der Sohn des Spielleiters Ludwig Auer an den Kammerspielen. Er ist im Film „Glaube und Heimat“ Darsteller des Spaz, in welcher Rolle er auch im Berliner Gastspiel großen Erfolg hatte.

Die Bekenntnisse des sechsjährigen Filmstars. Der sechsjährige Jackie Coogan, der jüngste Filmstar Amerikas, der als Chaplins Partner berühmt geworden ist, trat in „The Kid“ zum erstenmal als selbständiger Held vor die Öffentlichkeit und ist für weitere Filmdramen mit einem Gehalt von 50.000 Dollars im Jahre verpflichtet worden. Wie er bei dieser Gelegenheit erzählt, hat er sich seinen Eltern gegenüber „furchtbar nobel“ gezeigt, indem er seiner Mutter ein schönes Auto und seinem Vater — ein Rasiermesser schenkte. Sein größter Ehrgeiz ist: als Partner von Mary Pickford aufzutreten, Kinooperateur zu werden und mit 15 Jahren „sich vom Geschäft zurückzuziehen“.

Präsident Harding ist ein eifriger Kinobesucher. Auf seiner kürzlichen Rückfahrt von Newyork nach Washington an Bord seiner Yacht „Mayflower“ kamen drei Pathé-Komödien und drei Paramount-Stücke zur Vorführung.

Der erste Kinobesucher — ein Schuhmann. William Frieze Green, der kürzlich zu London in beschränkten Verhältnissen starb, wurde durch ein englisches Gerichtsurteil als der eigentliche Urheber des Kinogedankens offiziell proklamiert. Als es diesem Erfinder zum erstenmal gelungen war, ein bewegtes Bild auf die Wand zu projizieren, rannte er wie besessen auf die Straße hinaus, um für sein Glück einen verstehenden Zeugen zu suchen. Er fand ihn in Gestalt eines Schuhmannes, den er bewog, mit ihm auf sein Zimmer zu kommen, um das bewegte Wunder anzustaunen. Dieser Londoner Schuhmann war also der erste unter den Millionen, die seit jenen Tagen Kinovorführungen angesehen haben.